Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 37

Artikel: Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644598

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 37 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

11. September 1937

Herbstbeginn

Jrmela Linberg.

Der Tage heller Silberschaum Entwandert und verrinnt — Fahr wohl, fahr wohl mein Frühlingstraum, Du Sonne, Blume, Wind!

Fahr wohl du junge Zärtlichfeit Des Fühlens und Erschau'ns, Du wunderbare Süßigfeit Des ersten Unvertrau'ns. Du steigende Besetigung In Wachstum und Erblühn, Du flüchtige Beängstigung Bor Welten und Verglühn.

Der legte rote Wolfensaum In Nebel sich verspinnt — Fahr wohl, fahr wohl mein Frühlingstraum, Du Sonne, Blume, Wind!

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

8

"Ich werde verrückt", stöhnte er. Die Eule erschien ihm jetzt wie ein böser Geist, der das Verderben über ihn herabries, wie sein eigener Totenvogel. Sein Schicksal war es, in dieser Hürde langsam und elend zu vergehen, dahinzusterben wie der verschüttete Bergmann im Sarge des Rohlengesteins, wie der Schissprüchige, der auf einer Planke treibend von Wasser ringsumgeben doch verdursten muß, wie der Forscher in den ersbarmungssosen Gesilden des Polarschnees, wie — nein, nein, wozu dem letzten Atemzug unter Qualen entgegensiechen? Draußen lag ja der kalte See — ein Sprung — und das Herzstand still!

Nur um den abgründigen Gedanken zu entfliehen, die sich ihm beim Uhuruf wie Sturmwolken über die Seele wälzten, nahm er den Faden seines früheren Lebensweges wieder auf – seiner Liebe zu Rösle.

Die Bolksstimme, daß Müller Wenk sein Haus selber ansgesündet habe, kam nicht zur Ruhe; er wurde in eine amtliche Untersuchung gezogen, vermochte aber, von einem seiner Mahlknechte unterstützt, den Nachweis zu erbringen, daß ein verstopfter Oelbehälter und eine heißgelausene Welle die Ursachen des Brandes gewesen seien und er überhaupt den Nachmittag in der Stadt verbracht habe, wo er neben andern Geschäften auch den Einkauf eines neuen Behälters besorgt habe. Er kam frei

"Nun wirst du von selber nicht weiter mit der Rosa Wenk einhängen wollen", bemerkte die Mutter zu Heinrich; "du wirst doch einmal einen andern Schwiegervater wollen als den Müller, über dem der böse Berdacht stehen bleibt."

"Mutter, von der Rosa Wenk sprechen wir nicht mehr!" erklärte er bündig.

"Gut, dann streiche ich diesen Namen aus meinen Sorgen; ich freue mich, daß du so einsichtig bist."

Und bis die Mutter auf dem Sterbebett lag, fiel Kösles Name nie mehr zwischen ihnen.

Ja, er wäre gern vernünftig gewesen; aber wenn er das Mädchen tras, dann strahlte ihm aus ihren Braunaugen ein Liebesglück, eine Sehnsucht und ein heißes Fragen entgegen, daß er den Mut nicht fand, gegen sie hart zu sein. Einmal fragte er sie: "Wie haben wir nur gerade in der Nacht so toll sein können, in der euch das Brandunglück begegnet ist?"

"Ich schäme mich jett", stammelte sie mit errötenden Wangen, "daß ich dich merken ließ, wie lieb ich dich habe — es geschah aus lauter Elend."

Ihr abbittendes Lächeln, ihre Scham und ihr zur Seiteneigen des Köpschens bestrickte ihn aufs neue.

Sie verloren sich indessen eine Weile aus den Augen. Ihr Bater verzichtete auf den Wiederaufbau der Mühle, verfaufte ihre Reste an einen jungen Fabrisanten, der die Wasserräfte der Oberaach für eine mechanische Werkstätte auszunüßen gedachte, und richtete sich aus der Brandversicherungssumme in Stuttgart eine Holzhandlung ein.

Da rief aber der Einjährig-Freiwilligen-Dienst Heinrich auch in die Residenz. Er und Rösle, die in dem neuen, ziemlich

umfangreichen Geschäft draußen in der Karlsvorstadt ihrem Bater die Buchhaltung führte, fanden immer die Stunde oder auch einen gesamten Abend für ihre Zusammenfünste, und was gab es nach "des Dienstes ewig gleichgestellter Uhr" Erquicklicheres als das gemeinsame Wandern durch die schöne Umzgebung der Stadt.

Der Gang Rösles war noch elastischer, ihre Erscheinung noch schmucker, ihre Haut noch heller als in der Oberaacher Mühle geworden; ihre natürliche Heiterkeit, ein seiner, drolliger Uebermut taten ihm an ihr wohl — und vor allem, daß er mit ihr auch seinen Kameraden begegnen durste. "Das muß man Ihnen lassen, Landsiedel, daß Sie einen guten Geschmack für das Weibliche haben", gestanden ihm die andern zu und rühmten den frischen Mutterwitz Kösles, die für jedes Wort, jede Schmeichelei eine unversängliche Antwort besaß.

Die Freude am Schmuck war ihr geblieben, und als er ihr ein kleines, echt goldenes Herzchen schenkte, war sie selig.

Wie den Schmuck liebte sie den Tanz; sie stellte dabei die andern jungen Damen in den Schatten. Meistens verlor er die Freude an dieser Kunst früher als sie und hatte nichts einzuwenden, wenn sie den Saal am Arm eines andern durchflog; im Gegenteil, dann empfand er im Schein der Lichter das Spiel ihrer jungen Glieder erst recht wie ein Frühlingslied. Sie wurde nicht leicht fatt; in ihr glühendes Gesicht trat ein sinnlicher Zug; dann aber eilte sie wieder auf ihn zu. "Heinrich, so gut wie du gefällt mir doch keiner", lachte sie; "wie bin ich stolz auf dich!" Und wenn sie auf dem nächtlichen Heimweg ihre heißen Wangen an den seinen kühlte, so waren sie stets berzeinig.

Dagegen verstimmte er sich sonst etwa an ihr. Als sie nach einer Borstellung des "Wilhelm Tell" in die Karlsvorstadt hinaus schlenderten und noch von der Aufführung sprachen, sagte sie unbefangen: "Die Telloper ist doch zehnmal schöner als das Schauspiel." Ihm war aber die Berballbornung der Schillerschen Dichtung zum Operntext von jeher ein künstlerischer Greuel gewesen; ärgerlich ließ er ihren Arm sahren und knirschte: "Du bist ein Spat!" — Und noch oft schleuderte er ihr diesen Borwurf zu. Rösle erwies sich unfähig, seinen Gedankenslügen, die über den Alltag hinausgingen, zu solgen; Bücher, die er ihrschenke, um ihren seelischen Gesichtskreis zu erweitern, las sie ohne tieseres Berstehen, und wenn sie sich darüber äußern sollte, wurde sie so unbehilssich, daß ihn Erbarmen mit ihr ergriff.

Sie ist ein Spatz, aber ein lieber Spatz. Er hätte doch nicht ohne sie leben mögen. Nur einmal schwankte er.

Sie erzählte ihm von einer Wahrsagerin, die in einer der schmalen, winkligen Gassen hinter dem Rathaus wohne, und wollte ihn überreden, daß sie sich miteinander die Karten segen sassen. "Bist du wirklich so blödsinnig dumm, Rösse!" rief er zornig aus. "Wenn ich mit dir zu diesem würdelosen Schwindel ginge, so müßte ich mich ja meines Soldatenrocks schämen! — Und daß auch du mir nicht zu ihr gehst, hörst du! Ich seide es nicht!"

Nach ein paar Tagen aber konnte sie ihm eine tiese Niedergeschlagenheit nicht verbergen. Das Köpschen schamvoll über seine Schulkern neigend, gestand sie ihm unter Schluchzen, daß sie doch bei dem schrecklichen Weib gewesen sei. "Die Here wollte mir zuerst nicht sagen, was in den Karten stehe; endlich murmelte sie mit ihrer tiesen, hohlen Stimme: "Den Herzbuben sticht der Trefsbub aus und bringt ein Geheimnis an den Tag!"
— "Und der Herzbub bist doch du, Heinrich", weinte Kösle, "und einen Trefsbuben habe ich wicht."

"Aber ein Geheimnis?" forschte er. — "Wo denkst du hin, Heinrich? Ich habe nur eine umbegreifliche Angst — doch nein! Ich schäme mich bloß so furchtbar vor dir, daß ich dir ungehorssam gewesen bin!" Sie stöhnte an seiner Schulter bitterlich. "Spag", erwiderte er schroff, "du bist meiner nicht wert!" "Warum nennst du mich immer Spag, wenn du böse auf mich bist? — Du tust mir weh mit diesem Wort."

Er aber lief ohne gute Nacht von ihr und grollte ihr etliche Tage. Sie suchte ihn rastlos, fand ihn; gerührt von ihrer Treue und Güte verzieh er ihr, und in den königlichen Gärten gab es eine liebliche Bersöhnung. Nie aber ereignete sich zwischen ihnen wieder eine so wilde Liebesstunde wie in der Brandnacht unter der Weide; bewußt vermied er stets, die Sinnlichkeit Rösles zum Aufstammen zu reizen. Das geschah im Gedanken an seine ernste Mutter.

Jedesmal, wenn er an sie dachte, hatte er ein Lausbuben-gefühl.

Nun ging sein Wilitärdienst schon zu Ende; weder einer der Ersten noch einer der Letzten in der Kompagnie hatte er seine Pflicht treu erfüllt, und wenn weiter kein Borteil bei dem Jahr gewesen war, so hatte es ihn doch elastisch, start und breitbrüftig gemacht.

Schon unter dem Schatten der bevorstehenden Trennung fragte Rösle mit bebender Zärtlichkeit: "Und wann wirst du mich einmal zu deiner Mutter bringen, Heinrich?"

Die Frage erschreckte ihn. Berlegen antwortete er: "Erst in einigen Jahren. Meine Mutter ist eine schwerblütige Frau, die sich jede Lebensbegebenheit surchtbar zu Herzen nimmt. Darum möchte ich ihr jetzt noch nicht von unserer Liebe sprechen, sondern warten, bis ich das Tübinger Stift hinter mir habe. Als junger Dottor kann ich doch ihr Herz viel leichter für dich gewinnen als jetzt, wo ich noch mit meinen Studiengeldern von ihr abhängig bin!"

Rösle weinte über die Enttäuschung ein paar heiße Tränen; aber das Wort "junger Doktor" gesiel ihrem weiblichen Ehrgeiz, und sie fügte sich ohne Widerspruch.

Nun war er Student.

Tübingen, die von üppigem Grün umrahmte Hügelstadt, gesiel ihm gut, die geschlossene Linie ihrer mittelalterlichen Bauart, die hohen, steilen Giebel und der Hölderliturm der Häusereihe am Neckar, die sich im sanst dahingleitenden Fluß spiegesten, zu oberst das breite Schloß Hohentübingen mit den stumpsen Türmchen und die das Stadtbild beherrschende Stistssiche auf ragendem Borsprung, das viele Reichsmittelalterliche in den steilen und krummen Gassen und Gäßchen und die Menge buntbemützter studentischer Jugend und sauberer Mädchen, welche die musenfreundliche Nieinstadt besehen, vor allem die Berbindung akademischer Freuden mit dem Genuß einer schönen Natur, die mancherlei Stätten in der Umgebung Tübingens, die der schwäbischen Sage und Geschichte verbunden sind. Sie weckten mit ihrer Romantis auch in seiner Seele Sang und Klang.

Seine Studien, besonders dasjenige der deutschen Sprackwissenschaft und Dichtung, waren ihm Herzenssache.

Er war nicht eigentlich "Stiftler" wie die meisten Tübinger Studenten, das heißt Konviktuase des Stiftes, sondern hatte mit seiner Mutter eine kleine Wohnung am obern Ende der Nedarfront gemietet, für sich ein freundliches, sonniges Stübchen, von dem der Blick auf den Fluß, das grüne Tal und hinein in die Berge dis zum Hohenlichtenstein ging. Ein unvergeßliches Bild! Dicht unter seinen Fenstern suhren die Schwarzwaldssöber vorüber, fast riesenhafte Gestalten in hohen Stieseln, und steuerten mit sangen Stangen die vielgsiedrigen Flöße, in denen Hunderte der gewaltigsten Schwarzwaldtannen zusammengebunden waren. Aus dem Hirschauersteg standen die Studenten und riesen den Stistern zu: "Jockele sperr' — Jockele sperr!", bis die Schwarzwälder vorübergezogen waren.

Bortrefflich lebte er sich ein; die Mutter aber verbrachte ihre Tage noch stiller, noch zurückgezogener als vorher, und in ihrer schwerblütigen Art lag etwas wie frühes Altern.

Durch die Uebersiedlung waren sie auch Else und ihrem Manne wieder nahe; aber die Mutter ließ sich nur bei ihrer Anfunst bewegen, einmal in das "Waldhorn", das Gasthaus Elses, zu treten und bloß zu einem furzen Imbiß. Nachsher nie wieder. Sie hatte nun einmal eine Abneigung gegen das Wirtschaftsgewerbe.

Leichter fand sich Heinrich in dem beliebten Einkehrort der Handwerker und der Landkeuzte, die zu Markte kamen, zurecht. Den Sitz hatte seine Bersbindung eigentlich in der Wirtsschaft "Kommorell", die für seiner als das "Waldhorn" galt; allein oder mit Freuns

den blickte er aber manchmal in die Gasträume der Schwester; in der Oberstwbe fand sich oft eine frohe Gesellschaft zusammen, ertönte jugendlicher Sang. Ein schönes geschwisterliches Verhältnis entwickelte sich auss neue zwischen ihm und Else, die sich im übrigen ganz an das Wesen ihres Mannes angepaßt und angeschmiegt hatte und den Ruf einer vorzügslichen Wirtin genoß. Wit dem betriebsamen Schwager fand er sich ebenfalls zurecht, und das Ehepaar erwies ihm manche Ausserssamseit. Else bewährte sich auch als Tochter. Obschon die Mutter nie in ihre Wirtschaft trat, kam jene häusig auf einen Sprung in die mütterliche Wohnung, selten ohne einen Vissen aus ihrer gutbürgerlichen Küche.

Nun war ein Studentenausssug auf den Lichtenstein mit jungen Damen geplant, und Heinrich hätte ohne Borwissen der Mutter zu gern Kösle dazu eingeladen. Obgleich er sich ersinnerte, daß die lebhafte Schwester früher eine sose Zunge über das Mädchen geführt hatte, verriet er ihr seinen Herzenswunsch. Sie zog zuerst ein schnippisches Gesicht; dann lachte sie: "Brüderschen, was tut man dir nicht zu lieb! Schreibe ihr, daß ich sie die beiden Nächte gern ins Quartier nehme. Wir werden ja einsander nicht fressen!"

Rösle fam und siehe da, die Schwester vertrug sich mit ihr über Erwarten gut. Nach dem prächtig verlausenen Studentensseltchen lud sie das Fräusein ein, noch ein paar Tage im "Waldsborn" zu bleiben, und als sich Rösle wieder verabschiedet hatte, lagte Esse: "Was die sich schön und vorteilhaft ausgewachsen hat! Man kann Staat mit ihr machen; wenn es möglich wäre, wollte ich sie gern für immer als Stüße ins Haus nehmen!"

Nun, das war nicht Heinrichs Wunsch; in seiner Berliebtheit aber mochte er es, daß Rösse nun dann und wann halb als Gast, halb als sonntägliche Stüge der Schwester von Stuttgart her ins "Waldhorn" auf Besuch fam und war Esse und dem Schwager für die freundliche Aufnahme seiner Liebsten still dankbar.

Bald fand er auch die Gelegenheit, ihnen seine Anerkens nung durch die Tat zu bezeigen. Wilhelm Baihinger, der stets voll Einfälle und Pläne war, verbesserte außen und innen in



Silbern plätschert das erquickende Brünnlein auf der Alp

Phot. Meerkämper

feinem Gafthaus manches und ritt das Stedenpferd, es mit allerlei Antiquitäten und kleinen Sehenswürdigkeiten auszustatten. Zu gleicher Zeit wurde außerhalb des Städtchens ein Bauerngehöfte feil, und nun wollte er auch dieses erwerben, mit der Begründung, daß Else dem "Waldhorn" an den meisten Tagen der Woche allein vorzustehen vermöge, und er sich als Landwirt einen zweiten Verdienst schaffen könne. Für den Untauf des Gehöftes bedurfte er aber eines größeren Darleihens. Dringlich wandten sich er und Else an die Mutter. Heinrich un= terstütte ihr Gesuch hilfbereit; widerstrebend gab die alte, halbtranke Frau das Rapital für den Rauf her. Indessen hatte es bei dem einmaligen Darleiben sein Bewenden nicht; Else kam mit Geldanliegen wieder und wieder, bald wegen Biehkauf, dann wegen eines Scheunenbaues und noch manchem, was zur Wiederherstellung des vernachläffigten Bauernwefens notwendig war.

Stets unterstüßte der Bruder ihre Bitten, gab die Mutter dem Doppelansturm ihrer Kinder nach; doch war in ihrem Geben etwas Trauriges und Mürrisches.

"Ich begreife dich nicht", wandte fie sich eines Abends an Heinrich; "willst du denn mit Gewalt, daß du und ich von Baibinger abhangen müssen? Du kennst deinen Schwager wohl noch nicht."

So war's nun! Heinrich mußte die Beträge, die er und die Mutter zum Leben bedurften, in kleinen Rückzahlungen beim Schwager abholen, und er merkte, wie verblendet er gewesen war, als er mitgeholfen hatte, das Bermögen den treuen händen der Mutter zu entwinden.

Sie aber versank über den trüben Erlebnissen rasch und rascher in eine stumme Schwermut; sie alterte zusehends; man hätte der verrunzelten Fünfzigerin leicht siedzig Jahre geben können, und wenn sie am Abend ein Wort sprach, so war's: "Ich meine, ich wäre lange genug dagewesen!" oder sie erinnerte sich an ihren im fernen Westen begrabenen Mann und an den kleinen Dieter, den ihr das Schicksal so grausam entrissen hatte. Sie seufzte: "Ich wollte, ich wäre so weit wie die — jenseits des Sterbens!"

In seiner jugendlichen Heiterkeit hatte Heinrich neben der lebensüberdrüssigen Mutter manchmal einen schweren Stand; stets wieder schlug ihn wegen Rösle das schlechte Gewissen; zugleich aber waren ihm ihre Aufenthalte im "Waldhorn" ein Trost, und ihretwegen vermied er den Bruch mit Schwester und Schwager, zu dem er Anlaß genug besessen hätte.

Ein Trost waren ihm auch seine Freunde, ein Kreis junger Leute, die bei allem Hochflug der Gedanken sest in den Ueberlieserungen der schwäbischen Heimat wurzesten und von dem Ehrgeiz beseelt waren, ihrerseits wieder den alten Ruhm der Tübinger Hochschule zu rechtsertigen, und an welchen Bosten sie das Leben stellte, ihrem Ländchen Württemberg treu zu dienen.

Der liebste unter ihnen war ihm Ulrich Zeusser, ein großbegabter Mensch, der mit herzlichem Besen eine seltene Geistesschärse vereinigte und einen glücklichen Gegensatzu der oft verträumten Urt Landsiedels bildete, die in dunklern Wellen ging. Oft war es Heinrich, als wirke der Verkehr mit Zeusser, für den es nichts Berworrenes gab, wie ein wohltätig fühlendes Bad auf seine Seele; in schöner Ergänzung der geistigen Gigenschaften verbrachten sie viele anregende Stunden miteinander.

Da gewann Heinrich einen neuen Freund — Reinhold von Blus! Um den stolzen jungen Mann, der unvermutet in Tübingen aufgetaucht war, ging die Rede, daß er der Sohn eines deutschrussischen Großgrundbesitzers, aber wegen seiner nibilisti= schen Umtriebe von dem verärgerten Bater knapp gestellt und an der Schule nur auf Zusehen hin geduldet sei. Das mochte ftimmen, hauptsächlich die Schmalheit seiner Mittel. Plus gönnte sich teinen Lugus, als daß er in Rleidern und Gehaben den vornehm erzogenen Aristofraten zur Schau trug, erregte aber trot seinem zurückgezogenen Leben durch seine männliche Schönheit im Städtchen einiges Auffehen. Bu jener gehörte ein flammend roter Bart, der mit dem dunklen haupthaar in einem überraschenden Gegensatz stand, und das Leuchten seiner etwas fleinen, aber tiefblauen Augen. Das Geheimnisvolle in seinem Wesen zog die einen ebenso start an, wie es die andern abstieß. heinrich gehörte zu den ersteren.

Was ihn am stärksten mit Reinhold von Plus verband, war die gemeinsame Freude an der deutschen Boesie, der gegensseitige Austausch eigener sprischer Strophen. Jeder erkannte dem andern ein schönes dichterisches Talent zu. Der schwungsvolle Berkehr mit dem Fremdling, der alle übrigen Studenten an Weltkenntnis überragte, beglückte Landsiedel so tief, daß er die Warnungen seiner treuen schwähischen Freunde, die Reinshold von Plus nicht über den Weg trauten, auch die Ulrich Zeuslers, in den Wind schug.

Run ja, das spürte auch er, der Russe war ein Mensch voller Widersprüche, in seiner äußeren, auf das sorgsättigste gepflegten Erscheinung ganz Kavalier, in seiner Rede Nihilist, der am liebsten die gesamte erbärmliche Kulturwelt unter einem mächtigen Eisenhammer zerschlagen hätte; aber dicht neben den abgrünzdigen Regungen sag die Reigung zur tiessten Mystit, und daraus brach ein Strom echt dichterischer Kraft.

Den allein spürte Heinrich, und er hatte auch die Genugtuung, daß Reinhold von Plus im Umgang mit ihm die Gespräche aus den Untergründen des Lebens und der menschlichen Gesellschaft ließ, dasür sich mit ihm gern über die weite Welt unterhielt, die er auf einer Reise um die Erde kennen gelernt hatte. Un den glühenden Bildern, die er entwarf, erflammte in der Brust Heinrichs eine brennende Sehnsucht, selber einmal an fernen Gestaden des Ostens und Westens zu wandern; er gestand Plus jedoch, daß er diesen Durst wohl nie zu stillen versmöge, da er, durch die Liebe zu einem Mädchen gebunden, so rasch wie möglich den Lebensweg eines bescheidenen Gymnasials lehrers einzuschlagen gedenke.

"Aber Landsiedel, wie wollen Sie sich Ihre Zukunft durch ein Weib verderben lassen?" lächelte Plus geringschätig. "Bie täten Sie mir leid. Wir können wohl nicht ohne Weiber sein; feiner hat sie notwendiger, als wer sich als Dichter entsalten will — aber heiraten? — in einer Ghe die Flügel brechen? — Er lachte kurz und kalt, und Heinrich fror bei diesem eigenartigen Lachen.

Rie, nie durfte Plus sein Rösle seben!

Der Zufall fügte es aber anders. Nach einer langen Abendwanderung auf dem Wöhrd trat er mit dem Freund ins "Waldborn"; fie setten fich, um allein zu sein, in die Oberstube, und auch Plus, der sonst ein Unhänger der Enthaltsamkeit mar, ließ fich ein Glas Bier munden. Da erschien unversehens Rösle in der Tür, den hut mit Kornblumen geschmückt, den Sonnenschirm noch in der hand. "Guten Abend, heinrich", lachte fie in ihrer Sedenrosenschönheit. "Eben komme ich vom Bug. Ich wollte dich überraschen!" Plus erriet, daß fie die Beliebte des Freundes fei, plauderte in unverfänglicher Liebenswürdigkeit, wie fie nur dem Uerritterlichsten Weltmann zu Gebote steht, mit ihr und hielt fie bei ihnen fest. Beinrich, der dem Gespräch mit Boblgefallen folgte, freute sich der natürlichen und klugen Untworten Rösles und war gespannt, wie jedes von ihnen über das andere urteilen werde, die Geliebte über den Freund, der Freund über die Geliebte. Fortsetzung folgt.

Der Mond

Von Matthias Claudius

Im stillen, heitern Glanze, Tritt er so sanst einher; Wer ist im Sternenfranze So schön geschmüdt wie er?

Er wandelt ftill, bescheiden, Berhüllt sein Ungesicht, Und gibt doch so viel Freuden Wit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tag's Beschwerde, Schließt sanst die Augen zu Und winkt der müden Erde Zur stillen Abendruh'.

Schenkt mit der Abendkühle Der Seele frische Lust; Die seligsten Gefühle Gießt er in unsre Brust.

Du, der ihn mir gegeben Mit seinem trauten Licht, Haft Freud' am frohen Leben, Sonst gäbst du ihn mir nicht.

Hab' Dank für alle Freuden, Hab' Dank für deinen Mond, Der Tages Last und Leiden So reich, so freundlich lohnt!

Amerikanische Kuriositäten

Luftgefühlte Eisenbahnwagen sind jest im Sommer auf allen Linien in Gebrauch. Und zwar genießen nicht nur die Reisenden im Bullmann und Speisewagen diese Annehmlichkeit, sondern auch die gewöhnliche Polsterklasse (entspricht etwa der europäischen Zweitklasse, ist aber die billigste in U. S. A., da es dier keine Klasse mit Hoszisten gibt) wird jest künstlich absgefühlt. — Im air-conditioned-Wagen bleiben die Fenster geschlossen; Lüstung und Kühlung geschieht durch die Ventilation. Die neuesten Pullmanwagen haben natürlich elektrische Kühleanlagen. Weniger neue Wagen werden mittelst richtigem Eis